

Frank Cornelius

Eine Nacht in Teufels Küche

Ein historischer Roman um die
Klosterherrschaft St. Peter auf dem Hochschwarzwald

verlag regionalkultur

Prolog

Noch herrscht Stille am hohen Berg.

Die Nacht nimmt vom Gipfel Besitz. Glänzende Steinschrofen strecken sich stolz dem pechschwarzen Himmel entgegen. Grausam und wild reitet der Wind aus dem Tiefland herauf. Tritt ungezähmten Wolkenfetzen in ihre Flanken und drischt wie irr auf sie ein. Seit jeher trotz der Berg diesen Gewalten. Seit jeher wird er dafür verehrt. Ein Fürst unter den Bergen, ein Glanz in der Nacht. Und heute nun wird der langen Jahresnacht das Siegesfest der Sonne folgen. Verkrüppelte Tannen, heller als sonst, strecken die dünnen Äste wie Geisterklauen zum Tanzplatz aus. Die Nacht der Nächte kann nun beginnen. Der Berg ist bereit.

Aus dem gottlosen Nichts zwischen hunderte Schatten im Anflug zum Hohen Fest. Von überall her, im fahlen Licht, „in tausend Teufel Namen!“ Hunderte – auf ihren gesalbten Stöcken. Einzelne – in Kutschen, gezogen von Schimmeln in Weiß und Katzen in Schwarz. Doch alle noch ruhig und gespannt. Vom Hexenmeister geladen zum üppigen Mahl mit Braten und Wein im Überfluss. Stumm, selbst wenn der Böse zugegen ist.

Stille – bis der Tanz seinen Anfang nimmt.

Sie musste den Schutz des Waldes verlassen, wenn sie ihr Kind retten wollte.

Aber die Angst lähmte all ihre Entschlossenheit. Ihr Blick huschte unruhig vom Wegkreuz am Waldessaum hin zum bleichen Gipfel des Berges. Sie musste den Berg im Auge behalten. Dort oben buhlten mit Kränzen geschmückte Jungfrauen, alte hässliche Weiber und Dämonen in Tiergestalt um die Gunst ihres Meisters. Auf ihren Besen stiegen sie auf zu ihrem Hexenflug. Solange sie still ihre Bahnen zogen, entging ihnen nichts, weder das kläglichste Wimmern noch die geringste Bewegung.

Nur nicht weinen!

Kaum spürbar hatte sich das winzige Bündel in ihren Armen gerührt. So als habe es ihre Zweifel, ihr Zaudern, bemerkt. Still, mein Kleines! Noch ist es zu früh!

So wie die Hexen, so musste auch sie auf die Ankunft des Meisters warten. So wie die Hexen, so roch auch sie den Gestank nach Schwefel und Pest, so sah auch sie das leuchtende Rot. Alle Sehnsucht, Hoffnung und Aufmerksamkeit richteten sich auf diesen einen Moment: Dass ER aus den Spalten der Hölle erscheine.

Mächtig, bizarr, glühend und stark, gehört und abgrundtief böse. Würde sie dieses Mal ausreichend gerüstet sein? Unentschlossen nestelte sie am Kragen ihres Gewandes. Ihre Hand zitterte. Alle nur denkbaren Vorkehrungen waren getroffen. Die giftigen Weiber auf ihren fliegenden Ruthen sollten ruhig wissen, dass es bei ihr nichts weiter zu holen gab. ER hatte ihr bereits eines ihrer Kinder genommen.

Ein weiteres Mal wollte sie diesen Tribut sicher nicht zollen! Und, bei allen Heiligen, sie hoffte, dass der Schutzzauber hielt, bis sie ihr Ziel erreicht hätte. Wer auch immer sich ihr in den Weg stellen mochte, sie würde kämpfen und töten, wenn nötig mit ihrem eigenen Leben bezahlen. Etwas anderes besaß sie ohnehin nicht. Ihr gehörte, was sie am Leibe trug – und das Kind in ihrem Arm. So wie dieses Kind auf ihre Fürsorge vertraute, so warf sie, hier und jetzt, all ihr Vertrauen auf die Heilige Jungfrau Walburga.

Sicher, auch der Zufall war ihr zu Hilfe gekommen. Böses Gesindel hatte diese Falle gestellt. Der Wagen des Händlers, aus dessen Waren sie dieses kleine, gläserne Fläschchen an sich nahm, war nicht zufällig an der Wegbiegung gestürzt. Für sie war der Inhalt ein Leben wert.

Und auch der Händler kam mit dem seinen davon.

Sie vertraute der Kraft dieses Öls. Und sollte die Kraft nun durch ihren Raub schwinden, so hatte sie auch für diesen Fall Vorsorge getroffen. Ein Reif aus Mariengras, Waldmeister und *Donnernessel* kränzte das Köpfchen des Knaben. Ihr Wissen von Kräutern und Tränken zum gottgefälligen Wohle war alles, was sie ihm mitgeben konnte.

Als sie das Haupt des Säuglings mit Walburgisöl salbte, murmelte sie ihr Gebet:

„Heilige Jungfrau Walburga! Getreue Mutter der Armen.

Vergiss nicht mich arme Sünderin. Erhöre mich und mein wehrloses Kind!“

Ja, dieses Kind sollte leben!

Und doch! Ein Blitz zerriss das Dunkel der Nacht und schmerzte in ihren Augen. Noch bevor der Donner die Stille verjagte, tobten die Tänze los.

Ein wildes Stakkato von Trommeln, ein Pfeifen, ein Schreien und kreischende Geigen: die Lustgesänge der Hexen!

Das Höllentor ward aufgetan!

Die schiere Kraft dieser Gewalten ließ alle Hoffnung in ihren Festen erbeben. Sie erschrak bis ins Mark.

Wenn der Meister erschien, galt alle Aufmerksamkeit ganz allein IHM. Die ihre galt einzig dem Kind.

Sie musste den Schutz des Waldes verlassen. Kalter Schweiß rann ihr das Rückgrat hinab. Der Wind ergriff ihr schmutziges Haar und zerrte daran, als wolle er jedes einzeln hinunter jagen ins eisige Tal. So wie er den Schopf der nahen Weidbuche erfasste, rupfte und riss, bis der Stumpf knickte und schrie.

Einmal noch zögerte sie. Die waldfreie Bergflanke ließ keine Geheimnisse zu. Sie konnte sich noch so tief bücken.

Jetzt! Ein letzter Blick auf die Türme des rettenden Klosters. Dann rannte sie los.

Anno 1763 – Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald

Pater Bonifatius lehnte an einer Mauer, verborgen im hintersten Winkel des Klostergartens.

Der Stamm einer mächtigen Winterlinde bot ihm Schutz vor den neugierigen Blicken der Brüder. Der seine war starr auf die Kuppeln der Türme gerichtet. Die Türme der neuen Klosterkirche. Die goldenen Kreuze leuchteten nicht. Stumpf und erhaben streckten sie sich in den Nebel des Tages. Regen strich unaufhörlich vom Himmel herab. Segen brachte er nicht. Die Tropfen brannten auf seinem Gesicht. Keine Weitsicht. Kein Durchblick. Grau.

Ihn schwindelte und seine Finger krallten sich in das feucht gewordene Mauerwerk. Das Nest einer Spinne klebte an seinen Fingern. Die gebrochenen Flügel der Beute rieselten lautlos zu Boden. Bonifatius hielt sich fest, als gäbe es sonst keinen Halt auf der Welt. Und diese Welt war viel zu groß und zu weit. In ihr gab es zu viel Aufregung und Versuchung, Laster und Anfechtung. Warum sonst war er dem Ruf ins Kloster gefolgt? Um das geregelte Leben eines Benediktiners zu führen! Alles lief in geordneten Bahnen. Gebet und Arbeit in Gemeinschaft mit seinen Brüdern. Hier war alles so klar, so deutlich und überschaubar, so sicher und so geborgen. Hier im Kloster hatte er in Sicherheit leben können. Bis jetzt. Nach seinem Fehltritt aber war womöglich alles anders geworden.

Bonifatius! Du hast alle Güte und alle Barmherzigkeit mit Füßen getreten. Wer soll dir denn nun noch vergeben?! Da sackte er endgültig in sich zusammen, das Kinn fiel ihm auf die Brust und ein Schluchzen entfuhr seiner Kehle.

„Bruder Bonifatius, was ist denn in dich gefahren? Du liegst hier in Regen und Schmutz. Komm lass dir helfen!“ Bruder Waldmeister kniete besorgt neben ihm nieder und griff ihm unter die Arme. Bonifatius bemerkte ihn kaum, wollte niemand bemerken. Er brauchte keinerlei Hilfe. Schon gar nicht in diesem Zustand.

„Vorsicht. Die Mauern. Sie schwanken!“ Ihm schwirrte noch immer der Kopf. „Lass ... Bruder. Ich komme ... alleine zurecht.“ Er hörte sich selber Worte stammeln. Dann aber lehnte er sich an die dargebotene Schulter des Waldmeisters.

„Aber was redest du da! Du selbst bist es gewesen, der ihren Bau überwachte. Abt Philipp selbst hatte dich damals berufen. Wie warst du bemüht, dein breites Grinsen an jenem Abend wieder in würdige Bahnen zu lenken! Ich sehe dich noch über die Baustelle schreiten. Zusammen mit *Palier* Johann William. Wie stolz du warst! Und, mit Verlaub, ihr habt beste Arbeit geleistet, der Klosterbaumeister und du.“ Bruder Waldmeister hatte ihn bei den Schultern gepackt und suchte den Blick seines Bruders.

„670 Jahre. Bruder! Sechshundertsiebzig. So lang ist es her, dass die Hirsauer Mönche hier einzogen. Seither haben die Mauern dieses Klosters weit mehr Brüdern Schutz und Fürsorge geboten, als du es dir vorstellen kannst.“

Er war wirklich bemüht, geduldig zu sein, dem jüngeren Bruder Mut zuzusprechen. Bonifatius war für ihn, wie eine Art ... Geschenk ...? Gott schien ihn, den Waldmeister, in Geduld und Demut üben zu wollen. Und außerdem drängte die Zeit. „Erinnere dich daran, dass Berchtold II. von Zähringen von unserem Heiligen Gott dazu erwählt wurde, dieses Kloster zu stiften. Wind und Wetter – ach, was sage ich – Krieg und Brandschatzung haben diesem heiligen Ort nichts anhaben können. Selbst als die Pest durch die Ritzen und Fugen gesickert ist und ihr grausiges Banner auf unzähligen Gräbern errichtete, da sind diese Mauern standhaft geblieben. Und schau! Wie die Türme allem zum Trotz in den Himmel gewachsen sind!“ Und Bonifatius hob tatsächlich den Blick. Immerhin.

„Als wenn ich das alles nicht wüsste.“ Bonifatius' Stimme klang blutleer und taub. Nach dem letzten vernichtenden Brand um 1678 hatte das Kloster für acht Jahre brach gelegen. Zudem hatte französisches Militär vor kaum zwanzig Jahren die Mönche für ein Jahr vertrieben. All das wusste er. Schutz sah für ihn anders aus.

„Mir scheint aber, dass du nicht mehr auf die Stärke unseres Gottes vertraust. Dass dein Glaube hier an der kalten Mauer nur noch ein Häuflein Elend ist. Besinne dich, Bonifatius! Keh' um in den Schoß deines Gottes! Ich für meinen Teil war schon immer der Ansicht, dass Satan seine Schlingen vor die Türschwellen der Kleingläubigen legt, und ...!“

Bonifatius fasste sich bestürzt mit beiden Händen an seinen Hals, so als drücke ihn bereits das Seil an seiner Kehle.

„... und? Mein Bruder? Auch das hast du schon immer gewusst.“ Der Schatten der Furcht lag wieder in Bonifatius' Antlitz. Bruder Waldmeister lächelte. Wie abscheulich und jämmerlich empfand er diesen Moment. Ein Mönch, ein gelehrter noch dazu, dreckig und heulend im Garten des Klosters. „Bis hierher war es ein gutes Gespräch zwischen uns Brüdern.“

Welches Gespräch? Bis hierher hatte nur einer gesprochen.

„So, und nun machst du dich bereit für unser Gebet zur neunten Stunde des Tages. In diesem Aufzug kannst du dich dort gewiss nicht blicken lassen. Erwinnere dich deiner Würde und mach dich nicht zum Gespött!“

Bonifatius indessen stand auch weiterhin wie gebannt da und rührte sich nicht. Bruder Waldmeister packte ihn. Dieses *Geschenk Gottes* hätte er nun wahrlich gerne zurück gegeben. Seine Geduld war am Ende. Noch zehn Minuten, dann begann im Hochchor die *Terz*. Allerdings war ihm daran